

die Hände vor. Verblüfft hörte er den Mann plötzlich „No Karate, por favor, no Karate!“ stottern und ängstlich zurückweichen. Aki hatte damals weder von westlichen Sitten noch vom japanischen Karate eine Ahnung gehabt.

Doch die Welt wächst zusammen. Im Zeitalter von Internet, Global-Tourismus, Wissens- und Expertenaustausch ist die japanische Kultur bereits dabei, sich der westlichen anzugleichen. So bedauerlich dieser Prozess auf der einen Seite auch sein mag, weil dadurch ein Teil der ureigenen Lebensart zerstört wird, so unvermeidbar ist er auf der anderen Seite, wenn die Kultur nicht erstarren und untergehen soll.

FREYDIS im Kirschblüten-Land

Zurück zur FREYDIS: Unsere Zeit auf den Südlichen Inseln und der Izu-Halbinsel ist vorbei; Hitomi – unser „Mann“ in Japan – hat das Boot bereits in der Iwaki Sun Marina in Onahama angekündigt. Onahama liegt im Osten von Honshu, 100 Seemeilen nördlich von Tokyo. Natürlich gibt es auch um Tokyo herum Marinas, aber die sind richtig teuer. Außerdem wollen wir lieber etwas weiter nach Norden, möglichst weg von den Zugbahnen der Taifune.

Beste Bedingungen: Südliche Winde 4 Bft, volle Segel, starker mitlaufender Strom: Laut GPS laufen wir 8-9 Knoten – und das stundenlang! Das Ende ist allerdings wieder dramatisch: Blitz und Donnerwetter in der Nacht, dazu Kälteeinbruch: Die Lufttemperatur ist um 11°C gefallen auf nur noch 10°C; Wasser: 8°C! Sibirien lässt grüßen. Erst kürzlich sahen wir auf einer Eiskarte, dass das Ochotskische Meer, das an Hokkaido grenzt, noch vollständig mit Eis bedeckt ist.

Am Morgen legen wir in Choshi, bei Kap Inubo, einen Stopp ein. Unsere Freunde gehen von Bord. Sie müssen zurück nach Deutschland, und von hier aus haben sie es nicht weit zum Airport in Narita.

Trotz der Stürme möchte keiner von ihnen die Reise missen. „Japan ist eine ganz eigene Welt“, findet Mitseglerin Eva aus Berlin nach den Erfahrungen in Japan, während Inge aus Dresden notiert: *„Man braucht ein bisschen, um hier anzukommen – und damit meine ich nicht nur die Distanz zwischen Dresden und Tokyo, sondern auch das Ausblenden der Klischees, die man über Japan im Kopf hat. Ja, es sind viele, und ja, alles ist ein bisschen auf die Spitze getrieben, aber – und das meine ich jetzt ganz ernst – es ist alles anders, als man erwartet.“*

Morgens um 04.00 Uhr klingelt der Wecker. Erich und ich stehen auf, trinken Kaffee. Um 05.00 Uhr dämmert es. Wir laufen aus, trotz Flaute und Nebel. Eine Robbe schaut aus dem Wasser, kleine Sturmvögel fliegen über uns hinweg, Schiffe geistern an uns vorbei, darunter ein großes japanisches Kreuzfahrtschiff. Es hat wohl Hokkaido besucht.

Als wir am 20. April in der Iwaki Sun Marina am Gästesteg festmachen, stehen dort Dutzende von Kirschbäumen in voller Blüte. Was für ein Empfang! „Perfektes Timing“, klopfen wir uns gegenseitig auf die Schulter, denn das wollten wir ja: zur Kirschblüte in Japan sein. In den Parks nebenan wird dieses Naturschauspiel mit großen Picknicks unter den Kirschbäumen gefeiert. In der Marina ist es das Signal zur Eröffnung der Segelsaison: Am 30. April bitten alle Bootsbesitzer um ein gutes Jahr für ihre Schiffe. Auch wir – die FREYDIS ist die einzige ausländische Yacht in der Marina – sind eingeladen zu diesem Ritual. Es wird von einem Shintopriester zelebriert, der dafür einen kleinen Altar unter freiem Himmel aufgebaut hat. Die Namen der Schiffe werden aufgerufen und die Eigner treten einzeln nach vorn, verbeugen sich mehrfach vor dem Altar, dem Priester und den übrigen Schiffseignern, legen Zweige nieder und klatschen in die Hände. Die Abfolge dieser Handlungen ist bis ins kleinste Detail festgelegt. Ich kann sie bei meinen Vorgängern genau studieren und trete nun ebenfalls nach vorn mit der Bitte, die bösen Geister mögen sich von unserer FREYDIS fernhalten.

Als wir anschließend, wie alle Anwesenden, zu einem Imbiss eingeladen sind, fragt mich Erich: „Weißt du, welches Ereignis auf den Tag genau vor 20 Jahren unser Leben verändert hat?“ Ich überlege und dann fällt es mir ein: „Wir hatten beide unseren letzten Arbeitstag in unseren Berufen. Vom 1. Mai 1990 an waren wir frei.“ Auch das ist ein Grund zum Feiern.

Die meisten Boote, die in der Marina liegen, sind drei- bis vierstöckige Luxus-Motoryachten, mit denen reiche Japaner aus den Ballungsräumen stundenweise aufs Meer fahren, um zu angeln. Sie bilden eine eigene Kaste, zu der wir keinen Kontakt bekommen. Mit der kleinen Gemeinschaft der See-Segler ist das etwas anderes.

Überraschung: Es klopft. Der Arzt Shinpei Suzuki von der Segelyacht MUI und Aki Sakamoto stehen am Boot. Aki überreicht uns ein Geschenk des Seglers: „High Quality Present“ steht auf dem Karton. Es sind herrliche Erdbeeren und Apfelsinen, jede Frucht einzeln verpackt.

Herr Suzuki (hier sagt man Suzuki-san) und einige andere Segler, deren Boote in der Iwaki Sun Marina liegen, bitten uns, einen kleinen Vortrag zu halten über unsere Antarktis-Segelreisen. Weil in ganz Iwaki kein Diaprojektor mehr

aufzutreiben ist, kauft er kurzerhand einen in Tokyo. Und Herr Hiroyuki Hiki, ein Freund Suzukis, Event-Manager und Direktor eines humoristischen Theaters in Tokyo, reist eigens dafür per Flugzeug aus Nagasaki an, denn er träumt von einer Reise in die Antarktis. Wir sind gefordert, und der Hafenmeister, den wir ab jetzt bei seinem Vornamen „Aki“ nennen, übersetzt unsere englischen Kommentare zu den Dias ins Japanische.

Anschließend werden wir alle von Herrn Suzuki zum Abendessen in ein Restaurant eingeladen: Es gibt Fisch, Tintenfisch, Krebse und Muscheln in allen Variationen – gekocht, gebacken oder roh, zum Glück aber nicht mehr lebendig; auch Reis, Süßkartoffeln und gekochtes Rindfleisch werden serviert und natürlich Tempura – paniertes und frittiertes Gemüse – ein beliebtes Gericht in Japan, das erst in der zweite Hälfte des 18. Jh. von portugiesischen Händlern und Missionaren eingeführt wurde.

Viele Fragen zu unseren Segelreisen und zur Segeltradition in Deutschland werden gestellt. Man will auch unsere Meinung über Japan hören und über das japanische Essen. Und es wird viel gelacht: Etwa als Herr Hiki wissen will, was denn nun das Allerwichtigste sei, das er mitnehmen sollte auf eine Segelreise in die Antarktis, und ich spontan „eine Frau“ antwortete.

Aki hat dabei wieder mal einen anstrengenden Job, der ihm kaum Zeit zum Essen lässt. Denn so gebildet die Gäste auch sind – viele von ihnen sind Absolventen eines Hochschulstudiums –, nur einer kann sich auf Englisch mit uns verständigen. Das hindert die anderen aber nicht, selbst schwierige politische Themen anzuschneiden: Etwa, welchen Grund wir sähen, dass Deutschland mit seinen Nachbarn so gut auskommt, während Japan mit seinen viele Probleme hat. Ob der Grund darin liege, dass Japan ein Inselstaat sei, Deutschland dagegen die Grenzen mit vielen Nationen teile? Eine heikle Frage, denn bis heute meidet Japan die Auseinandersetzung mit der eigenen Kriegsschuld. Wir erklären, dass es wohl mit daran liegt, dass Deutschland nicht stolz ist auf seine Vergangenheit – jedenfalls nicht auf seine jüngste Vergangenheit. Dass wir Deutschen uns der Verbrechen im Zweiten Weltkrieg an unseren Nachbarn sehr bewusst sind, uns schuldig fühlen und auch danach zu handeln versuchen, und dass unsere Nachbarn das wohl verstanden haben. Ihre Fragen sind nicht immer einfach zu beantworten.

Zu guter Letzt reicht man uns noch eine Süßspeise von puddingartiger Konsistenz und warmen Sake. Wir können alles nur probieren, es ist einfach zu viel und mit den Stäbchen manchmal auch ein wenig mühsam. Zum Schluss sind alle Gäste satt, zufrieden und müde. Der schöne Abend geht mit einem Wolkenbruch zu Ende: Klitschnass klettern wir wieder an Bord.

Auch als wir tags darauf den Supermarkt nach dem Provianteinkauf verlassen, regnet es wieder in Strömen. Ausgerechnet da streikt der klapprige Pick-up der Marina, den Aki uns zur Verfügung gestellt hat. Natürlich, wir hatten vergessen, das Licht auszuschalten. Was tun bei diesem Wetter? Eine Weile sitzen wir ratlos im Wagen und hören dem Regen zu, der auf das Blechdach trommelt. Erich überlegt, ob er vom Supermarkt aus die Marina anrufen soll, damit uns jemand abholt; ich dagegen mache mich lieber auf die Suche nach einer Autowerkstatt. So etwas muss es schließlich auch hier geben. Das nächstgelegene Haus, unter dessen Dach ich mich flüchte, ist eine Bankfiliale. „Konnichi-wa“, begrüßt mich die Dame an der Kasse. „Little problem“, sage ich. Sofort sammelt sich das kleine Bankteam vor mir: „Change?“, fragt ein älterer Herr, vermutlich der Filialleiter. Ich schüttle den Kopf und trage mein Problem auf Englisch vor, stoße aber nur auf freundliches Unverständnis. Man reicht mir Papier und Stift. Ich skizziere ein Auto mit einem kleinen Kasten im vorderen Teil und markiere zwei Striche mit + und -. Die Bankangestellten, die meine Zeichenkünste aufmerksam verfolgen, geben schließlich mit freudigem „ahh“ und „ehh“ zu erkennen, dass sie das Bilderrätsel gelöst haben. Und als ich mit Daumen und Zeigefinger andeute, dass die Batterie kaum noch Spannung hat, nicken sie verständnisvoll. Einer von ihnen geleitet mich zur nächsten Servicestation, und im Nu ist der Servicewagen bei unserem Pick-up und lädt die Batterie auf. Wir können losfahren.

„Wie hast du das nur so schnell geschafft?“, fragt Erich. „Gute Beratung bei der Bank!“, lache ich und freue mich über die beglückende Erfahrung, dass auch in Japan gilt: Um verstanden zu werden, bedarf es keiner Worte.

„Nur selten wird man von Japanern nach Hause eingeladen“, hatte unser Freund und Japan-Kenner Thomas Euting vor unserer Reise nach Japan gesagt. „Man lernt schnell Leute kennen, aber bis daraus so etwas wie Freundschaft wird, kann es Jahre dauern. Man muss als Ausländer unheimlich aufpassen, dass man in diesem Niemandsland zwischen Schein und Sein, zwischen Realität und Fassade, nicht verloren geht.“ Wir freuen uns deshalb ganz besonders, als Aki uns zum Abendessen in sein Haus einlädt. Endlich lernen wir auch seine Frau und seine beiden Kinder kennen. Das Haus ist in europäischem Stil gebaut und eingerichtet, besitzt aber typisch japanische Zimmer mit Tatamiböden und spärlicher Möblierung. Erich ist sehr erleichtert, dass Tisch und Stühle, zu denen wir gebeten werden, Beine haben. Unter den Speisen befinden sich auch hauchdünne geräucherte Speckscheiben, die sich girlandenartig um andere Gerichte ranken. „Das ist Kujira (Walfleisch)“, erklärte Aki, überzeugt, uns etwas ganz Besonderes anzubieten.

„Sei vorsichtig, wir sind Greenpeace-Mitglieder!“, bekenne ich freundlich, denn nichts liegt mir ferner, als unsere Gastgeber zu kränken.

„Aber was ist falsch daran, wenn wir Wale fangen, um sie zu essen?“, fragt Aki irritiert, als habe er noch nie etwas vom Artensterben gehört. Wird die Kontroverse in Japan etwa von den Medien totgeschwiegen? Anders können wir uns Akis Verhalten nicht erklären.

„Kann man Walfleisch hier einfach so im Supermarkt kaufen?“, erkundige ich mich.

„Nur in speziellen Geschäften, und auch nur, wenn man danach fragt. Es ist sehr teuer geworden“, erklären die beiden, und Aki fügt rasch hinzu: „Aber das hier hat uns ein Freund mitgebracht.“

Später entdecken wir in Tokyo sogar ein Restaurant, in dem Walfleisch serviert wird. Und einige Bewohner, die wir kennenlernen, berichten, dass es Walfleisch noch bis in die jüngste Zeit in Schulkantinen gab. Nun aber werde mehr Rind- und Schweinefleisch gegessen und Walfleisch nur noch als Delikatesse – „vor allem, weil andere Staaten sich aufregen, wenn wir Wale schlachten“.

In der Marina verläuft eigentlich alles zu unserer Zufriedenheit. Doch eine Sorge bleibt: Die Taifunzeit kommt, und wir können die FREYDIS nicht wie geplant aus dem Wasser nehmen und auf das höher gelegene, betonierte Areal stellen, wo sie sicher wäre. Denn weder in der Iwaki Sun Marina noch in sonst einer Marina in der Umgebung von Fukushima gibt es einen Kran, der die 25 Tonnen der FREYDIS heben kann. „Unsere Schiffe sind meist kleiner und aus Kunststoff“, erklärt Aki bedauernd, der überall telefonisch angefragt hat. Nicht, dass es an kräftigen Kränen mangelte: Im Industriehafen von Onahama um die Ecke sind sie allgegenwärtig. Aber das nützt uns hier gar nichts: Die FREYDIS bleibt am Schwimmsteg, damit müssen wir uns abfinden. Um sie möglichst taifunsicher zurückzulassen, verbringen wir ganze Tage damit, sie in alle Richtungen mit dicken Leinen zu verspannen. Außerdem legt der Skipper sie auch noch in Ketten, in die er ausgediente Autoreifen als Ruckdämpfer einbaut. Zum Schluss ähnelt unser Schiffchen einem armen Kettenhund.

Unser Flug ist für den 3. Mai gebucht. Aber eigentlich will ich Japan noch gar nicht verlassen. Bisher habe ich doch nur hineingeschnuppert in dieses schöne Land und gerade so viel gesehen, dass meine Neugier geweckt ist. Ich tröste mich damit, dass es hier ohnehin im Sommer viel zu heiß ist. Ende August kommen wir zurück und segeln nicht nur nach Hokkaido, sondern schauen uns auch Land und Leute näher an. Bestimmt!